

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 5 (1900-1901)
Heft: 9

Artikel: Aus dem Tagebuch einer jungen Lehrerin : besonderer Abdruck aus Volkserzählungen aus dem Berlinerleben [Teil 2]
Autor: Schmidt, Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Tagebuch einer jungen Lehrerin.

Besonderer Abdruck aus Volkserzählungen aus dem Berlinerleben von *Ferdinand Schmidt*.

(Der Preussischen Schulzeitung von 1886 entnommen.)

(Fortsetzung.)

27. September. Ich habe mich heut dem Hauptlehrer der Anstalt vorgestellt. Jeder Zoll ein Plebejer! Aber auch ich habe Farbe gehalten: jeder Zoll eine Patrizierin!

Der Herr Dirigent war dreist genug, mich förmlich zu examinieren. Und das muss ich ihm lassen: er wusste es anzufangen, dass ich schliesslich nicht auszuweichen vermochte. Ich war in der Absicht zu ihm gegangen, einzig und allein die notwendigen Förmlichkeiten zu erfüllen und mich dann zu empfehlen. Aber ehe ich's dachte, steckte ich in einem lebhaften Disput mit dem Manne. Ernst, gemessen, fast feierlich sprach er: „Darf ich, mein Fräulein, — Sie wollen mir freundlichst im Interesse der Schule diese Frage gestatten! — darauf rechnen, dass herzliche Liebe zu den Kindern Sie hierher führt?“ Er sah mich dabei an, als wolle er mir bis ins Herz schauen. Frage und Blick verwirrten mich einen Augenblick. Aber sollte ich mich ihm beugen? unwahr reden? — „Genügt es ihnen nicht“, erwiderte ich, „dass der Chef des Schulwesens mich hierher gesandt hat?“

„Amtlich und äusserlich ja wohl!“ entgegnete er. „Meine Frage zu beantworten, steht Ihrem freien Ermessen vollkommen anheim. Belieben Sie dieselbe mit Schweigen zu beantworten, nun, so ist ja dies wohl auch eine Antwort für mich.“

„O, Herr Hauptlehrer“, entgegnete ich etwas erregt, „es liegt für mich gar kein Grund vor, Ihrer Frage etwa zaghaft auszuweichen. Mein Wunsch geht auf eine Anstellung in einer höheren Töchterschule. Ich glaube dorthin auch eher zu gehören, als unter Kinder des Volks.“

Wieder traf mich sein forschender Blick. „Ja“, versetzte er, „uns, die wir an Volksschulen unterrichten, wird es schwerer gemacht! — Ich ahne, was Sie fürchten.“

„Ich verstehe Sie nicht recht“, entgegnete ich. „Beziehen Sie dies auf äussere Disciplin, so antworte ich; um Autorität ist mir nicht bange, hier wie dort. Aber da ich nie näheren Umgang mit niederen Personen hatte, so fehlen mir allerdings gewisse Anknüpfungspunkte; es ist eine Kluft vorhanden . . .“

„O, mein Fräulein“, sagte er, „diese Kluft lässt sich leicht ausfüllen durch die Liebe. Die Kluft wird doch schwerlich grösser als die sein, die zwischen der Sonne und der Erde vorhanden ist!“ —

„Sie wollen mich“, entgegnete ich, „wie es scheint, nicht verstehen. An meiner Wiege wurde es mir nicht gesungen, dass . . .“ Er warf die Frage nach meinem Vater dazwischen und wiegte, als ich ihm darauf geantwortet hatte, bedeutsam sein Haupt. Aber — und dies ärgerte mich — er blieb in derselben plebejischen Haltung mir gegenüber. „Ich glaube es“, sagte er darauf nachdenklich, „dass Ihnen davon nichts gesungen ward. Der Mensch denkt, und Gott lenkt. Vielleicht ergeht es Ihnen jetzt wie einst mir: Ich ging in den Lehrerberuf ein — mit Widerstreben.“

Ich wollte ihm, entgegnete ich, nicht verschweigen, dass es sich mit mir allerdings so verhalte.

„Sehen Sie“, versetzte er darauf, „ich sah das alles auf Ihrer Stirn geschrieben! Der Volksschule ergeht es jetzt wie den barmherzigen Stiften und

früher den Klöstern: es flüchteten sich viele in sie hinein, neuerdings unter ihnen eine nicht unbedeutende Zahl junger Damen, die — wieder traf mich ein prüfender Blick! — anderwärts Gefährdung — irgend welcher Art — erlitten. — Das thut aber nichts,“ fuhr er mit Wärme fort, „wenn die aus des Lebens Nöten sich Rettenden nur ein warmes, volles Menschenherz für ihren Beruf mitbringen. Wehe ihnen aber, wenn sie nur ein „Geschäft“ betreiben wollen, wenn sie in die Reihe der Menschenbildner einzig und allein mit der Absicht treten, der bellenden Not des Lebens zu begegnen!“

Ich fühlte, dass ich rot ward bis in den Nacken hinein.

„Da habe ich aber doch zuviel gesagt,“ fuhr der Hauptlehrer fort. „Gewönne dies Geltung, so hätte ich mich selbst schwer angeklagt und zugleich mich selbst gerichtet. Mögen diejenigen, von denen ich sprach, so kommen; aber wehe ihnen, wenn sie in ihrem erhabenen Amte so *bleiben!* — „Willst du die andern erkennen, blick’ in dein eigenes Herz!“ Mein Fräulein, ich ahne, was Sie ins Lehramt getrieben, ich ahne, mit welchen Empfindungen Sie dies Haus betraten. Sie schauen so frisch und hell in Gottes Welt hinein; ich verkünde Ihnen, dass, wenn echte Menschenliebe das vorherrschende Element Ihres Herzens ist, in Ihren Anschauungen manche Nebel sinken werden und hinter diesen Ihnen ein ungeahnter Sternenhimmel neuer Freuden aufgehen wird! Und hiermit heisse ich Sie höflichst und herzlichst willkommen!“

Das letztere hörte sich nun wohl nicht so übel an; aber die zu grosse Hinneigung des Mannes zum niederen Volke ist dennoch verdächtig! — Was ihn wohl in den Lehrerstand getrieben haben mag? Ob er Unglück in der Liebe hatte? Tüchtig mag er in seinem Fache sein, da man ihm, der doch kaum dreissig Jahre zählt, schon die Leitung einer Anstalt anvertraut hat.

Während der Unterredung war er wärmer geworden; beim Abschiede aber war er wieder wie beim Empfang: ernst und gemessen. Nun, die Haltung war der meinen entsprechend. Aeusserlich hat der Mann etwas Aristokratisches an sich, innerlich hat ihm der Umgang mit der niederen Volksklasse offenbar Schaden zugefügt. Ich werde mich zu wahren wissen!

2. Oktbr. Heut hat meine Einführung in der Volksschule stattgefunden. Gut meint es der Hauptlehrer in seiner Art, das lässt sich nicht leugnen. Ich befand mich vor Beginn der Schule allein im Konferenzzimmer. Er kam nun in seiner Sonntagskleidung zu mir und hielt erst an mich eine feierliche Anrede. Er bäte mich, sagte er, im Namen der Behörde, die ihm die obere Obhut der Schule anvertraut, viel mehr aber noch im Hinweis auf den Heiland, der ja meist gekommen sei, die Mühseligen und Beladenen zu erquicken, und der es verlange, sein Werk nach Kräften fortzusetzen, seine Worte, die aus gutem Herzen kämen, mit gutem Herzen aufzunehmen.

In der That, ich hätte ein verhärtetes Gemüt haben müssen, wenn es solchen Worten gegenüber ungerührt geblieben wäre. Er erinnerte an die Pflicht treuer Nachfolge, die nicht erschöpft werde durch das Aussprechen eines Wortbekenntnisses, sondern durch das stete Bemühen, dem Erlöser thatsächlich nachzuleben, das heisst, diejenigen am meisten zu lieben, die der Liebe am meisten bedürftig seien, die Schwachen und Kranken an Leib, Geist und Gemüt. Und wie er mich dann den Kindern vorstellte! Der Mann hätte Geistlicher werden müssen!

„Eine Gärtnerin,“ sagte er, „bringe ich Euch, Ihr lieben kleinen Blumen, die Gott schuf, eine Gärtnerin führe ich Euch zu, die selbst noch in dem Früh-

linge des Lebens steht, daher besonders befähigt erscheint, das Pochen Eurer kleinen Herzen zu vernehmen, das Aufleuchten Eures Geisteslebens zu bemerken. Reckt nun Eure kleinen Köpfchen auf nach dem Lichte der Belehrung, das sie Euch bringen, und öffnet Eure Herzen der Liebe, die sie Euch — ich hoffe es! — nicht versagen wird.“

So begann er seine Rede und in dieser Weise fuhr er fort. Alles, was er sprach, klang so feierlich und freudig zugleich wie Glockengeläut um die schöne Pfingstzeit, in das Lerchengesang sich mischt. — In der That, je mehr ich darüber nachdenke, um so mehr muss ich mir bekennen: ich vernahm eine wunderbare Rede. Die Kinder verstanden aus derselben, was ihnen gut war, und ich, was mir gut war. Die leuchtenden Augen der Kinder verrieten es, dass die Herzen bewegt waren. Und hinterher stellte er mich in derselben feierlichen Weise den Lehrern der Anstalt vor, und ich muss es sagen, die Haltung derselben liess nichts zu wünschen übrig. Mir waren vor den Kindern die Thränen aus den Augen gebrochen, und ich hatte zu Gott emporgeseufzt: Sende du mir Kraft, dass mir mein Werk gelinge! So bete ich auch jetzt wieder, so wird meine Seele oft zu Gott emporseufzen! Aber ich werde auch Gott anflehen, mich vor Versuchung zu bewahren. Ist denn der Dirigent trotz der schönen Worte ein anderer als die andern! — Und ist es mir nicht von erfahrenen Männern deutlich und klar dargelegt worden, dass die Schulmänner der heutigen Zeit doch im Grunde nichts anderes wollen, als das Volk — aufregen, aufregen durch Beibringung von Kenntnissen, überhaupt von Anschauungen, die weit über seine Sphäre hinausgehen, die in ihrem Gefolge Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen, Unruhen, mit einem Worte revolutionäre Bewegungen haben? — Ich will aufmerken, um mich vom Schein nicht täuschen zu lassen. Wie, wenn der Dirigent ein Wolf in Schafskleidern wäre! — In dem Lehrpersonal scheint er sich ein williges Werkzeug erzogen zu haben. Nun, an meinen festen, an meinen — ich sage es mit Stolz! — aristokratischen Grundsätzen werden deine Worte ablaufen, wie Regen vom Felsen! — Eine Gärtnerin! Gut, aber nicht eine Gärtnerin sollst Du an mir haben, die sich bunte Bänder an den Hut bindet, wie eine Theaterpuppe einhertänzelt und den Worten des Souffleurs lauscht! — Nein, eine Gärtnerin — da es doch einmal sein muss! — will ich sein, die eiserne Zähne in den Rechen setzt, und die schonungslos das Unkraut auf dem Acker, der mir übergeben ist, ausmerzt! Blumen! — eine schöne Art von Blumen! — Nein, nein, je mehr ich nachdenke, je mehr erkenne ich: in den Grundanschauungen sind wir geschieden; in mir sollt ihr nicht ein „Schäfermädchen“ haben, das „Lämmchen auf der Au' weidet“, sondern eine Priesterin, die den geheiligten Grundsätzen der Aristokratie, wo sie auch steht, nie und nimmer etwas zu vergeben den erforderlichen festen Willen besitzt.

5. Oktbr. Es ist eine Qual, zu unterrichten. Ich bekomme nichts aus den Kindern heraus. Sie sind stumpf und dumpf. Es ist keine Sympathie vorhanden. Nun, ich schäme mich dessen auch gar nicht; es gewährt mir sogar eine gewisse Genugthuung, dass sich kein Kind vertraulich an mich heranwagt. Gehorsam ist der Zügel, der dem Volke, sei es in der Schule, sei es in dem Staate einzig und allein frommt. Freudige Zustimmung! Ist nicht nötig! — An Zustimmungen gewöhnen, heisst Gegenstimmungen vorbereiten. Der Staat ist aus den Fugen gegangen: die verhältnismässig kleine Zahl der Aristokraten ist dazu berufen, die schlotternden Glieder wieder einzurenken!

8. Oktbr. Ein Weib aus dem Volke! Was habe ich hören müssen! Welch ein Mundwerk! Es fehlten nur Schlangen in den Haaren und die Furie wäre fertig gewesen. — Ich hatte mich hinreissen lassen, ihr Kind zu schlagen. Solche Züchtigung will das übermütig gewordene Volk sich an den Kindern nicht mehr gefallen lassen! Es wird noch schlimmer kommen! Ich nahm alle meine Kraft zusammen, richtete mich hoch empor und sagte der Frau, sie solle — es geschah dies auf dem Flur — schweigen und sich entfernen, da ich mit ihr nichts zu schaffen habe; sei sie nicht zufrieden, so möge sie mich verklagen! — Aber ein Berliner Weib aus dem Volke — das sollte ich nun erst kennen lernen! — Sie belegte mich mit den grössten Ehrentiteln, sie kreischte, ich wisse es noch nicht, was es heisse, ein Kind zu ernähren; sie streckte mir ihre Hände entgegen, als wollte sie mich anfallen. Ich mochte eher der in Stein verwandelten Niobe gleichen, als mir selber; ich war unvermögend, ein Wort hervorzubringen! Abscheu und Furcht erfüllten mich.

Da kam der Hauptlehrer schnellen Schrittes die Treppe herauf. Ich wurde erlöst, aber auf welch eine Art! Ganz gegen mein Erwarten. Das Erscheinen des Mannes bewirkte, dass die Frau einen Augenblick verstummte. Er fragte im ruhigsten Tone, was geschehen sei. „Die Lehrerin hat mein Kind so grob geschlagen!“ schnaufte das Weib.

„Und Sie sind deswegen gekommen?“

„Ja!“

„Das ist mir angenehm!“ sagte darauf der Dirigent.

Ich traute meinen Augen und Ohren nicht.

Der Frau ging es fast nicht besser! sie bog sich ein wenig zurück und sah den Hauptlehrer verwundert an.

„Ja, ja, liebe Frau!“ fuhr er fort, „es ist mir lieb,^{b)} dass Sie gekommen sind! Wir haben Mütter, denen es ganz gleichgültig ist, mögen ihre Kinder behandelt werden so oder so! Das sind Rabenmütter. Diejenigen, welche ihre Arbeit im Stich lassen und, weil sie glauben, es sei ihrem Kinde zuviel geschehen, doch wenigstens einmal kommen, diese sind die besseren Mütter, und zu diesen gehören Sie! Wollen Sie nun aber zu den *besten* dieser besseren Mütter gehören, dann liebe Frau! dann müssen Sie, ehe Sie urteilen, doch erst in aller Ruhe fragen: Wie und Was? Möchten Sie denn wohl einmal von einem Gerichte verurteilt werden, falls irgend ein Mensch Sie anklagte, ohne dass Sie gehört würden?“

„Mein Kind lügt nicht!“ sagte die Frau, aufgeregter noch, aber nicht laut.

„Es freut mich um Ihre Willen und um des Kindes Willen,“ entgegnete der Hauptlehrer, „dass Sie einen so guten Glauben zu demselben haben. Aber das beste Kind ist denn doch eben nur ein Kind und daher nicht imstande, jede Sache genau aufzufassen. Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind! — Wie ist es Ihnen ergangen, wie ist es mir ergangen in der Jugend! — Doch, kommen Sie, wir wollen die Sache gleich ruhig besprechen, denn es sollte mir wahrlich wehe thun, wenn eine Mutter dies Haus mit Groll gegen uns verliesse!“

(Fortsetzung folgt.)

Abstinentenecke.

Volkarts Kochbüchlein I, 2. Auflage. Zürich, Druck und Verlag von W. Corradi-Maag. Preis 90 Cts.